

## **Draußen vor der Tür**

**Viele Sackgassen, Keine Bäcker – und Bilder, die bewegen : Ein Besuch in der Hochhaussiedlung Hautepierre/ Von Sebastien Drolshagen und Heike Schröder.**

Die Straßenbahn der Linie A verlässt das belebte Zentrum Straßburgs in Richtung Westen. Ihr Ziel : Hautepierre, eines der so genannten Problemviertel der elsässischen Metropole. In unterschiedlichen Sprachen werden Belanglosigkeiten ausgetauscht. „Schlimmes Wetter dieses Jahr, nicht wahr?“ , „Der Regen macht mir wirklich zu schaffen...“ Französische, elsässische und arabische Sprachfetzen vermischen sich mit dem Rattern der Straßenbahn zu einer angenehmen Geräuschkulisse. Nichts ist zu spüren von der angekündigten Tristesse, nichts Beängstigendes ist geschehen. Deutlich ist das Portemonnaie in der Hosentasche zu spüren, das Gewicht des Rucksacks zieht beruhigend an den Schultern. Die Reihen in der Bahn beginnen sich zu lichten, am Krankenhaus in Hautepierre steigt eine große Gruppe Studenten aus. Die Chirurgie der Klinik hat einen exzellenten Ruf, nicht nur verletzte Spitzensportler lassen sich hier gerne behandeln.

Hautepierre, Endhaltestelle: Die wenigen verbliebenen Fahrgäste gehen eilig ihrer Wege. Schlichte Plattenbauten, so weit das Auge reicht. Grau und sechsstöckig. Manche haben bunte Balkone mit aufwändigen Dekorationen. Vor jedem Haus gibt es kleine Rasenflächen und eine Reihe mit Briefkästen. Hautepierre ist das grünste Viertel Straßburgs, sagt ein Vertreter der städtischen Wohnungsbaugesellschaft.

Am Kreisverkehr stehen einige Wegweiser ins Auge. Sie sind leer. Auf den weißen Pfeilen fehlt die Beschriftung. Es gibt nichts, worauf sie hinweisen könnten. Das benachbarte Einkaufszentrum ist weitgehend verwaist. Weit und breit ist kein Geschäft zu sehen. Keine Post, keine Bank, kein Frisör. Mehr als 17000 Menschen leben heute in Hautepierre. Aber wo kaufen sie ihr Baguette? Wo treffen sie sich auf einen Kaffee? Wo besorgen sie sich all die Dinge, die sie für den Alltag brauchen? Als Architekt Pierre Vivien das Viertel in den 60er-Jahren plante, wollte er einen Stadtteil vermeiden, in dem man „wohnt, ohne leben zu können“. Diese Idee ist offensichtlich gescheitert.

Plötzlich blitzt ein Farbtupfer zwischen den Häusern hindurch. Ein leuchtender Sommerhimmel mitten im tristen Winter von Hautepierre. Unter diesem Himmel spielen Jungs in kurzen Hosen Fußball. Ihr Tor steht unter einem hohen Baum, der Ball ist in Bewegung, die weißen Wolken am Himmel auch. Rund 15 Meter ist das Foto hoch, das an einer der farblosen Fassaden leuchtet. Diesen leuchtenden Sommerhimmel sieht man schon von weitem. Erst wer näher kommt, bemerkt den harten Kontrast: Am Fuß des Fotos ist die Wand tiefschwarz von Ruß.

Wenn Jugendliche Autos anstecken, dann bevorzugt hier. „Für sie ist es eine Art Kultstätte“, sagt Laura Martin. Daran konnte auch das Bild nicht ändern, das die 34-jährige Künstlerin auf Initiative des Hausbesitzers an genau dieser Stelle aufgehängt hat. Fast ein halbes Jahr hat sie mit den Bewohnern des Straßburger Vorortes zusammengearbeitet. Die Jugendlichen haben Szene der Versöhnung dargestellt, Laura Martin hat sie fotografiert. 250 Bilder sind so entstanden, einige der Aufnahmen hängen nun über zehn Meter groß an den tristen Häuserwänden dieser Banlieue. „Alle sprechen vor der Gewalt angetan wird, die immerzu ausgegrenzt werden“, sagt die Künstlerin. Sie versteht sich nicht als Sozialarbeiterin, aber ihre Arbeit hat für sie eine politische Dimension: „Ich nutze die Kunst, um auf das Dringendste aufmerksam zu machen.“

Mit einem Fotoprojekt auf die Probleme aufmerksam machen? Fabrice Cavaliere glaubt nicht daran. Er hat zwar die Künstlerin bei der Kontaktaufnahme mit den Bewohnern unterstützt, aber der Ort der Ausstellung sei falsch gewählt. „Die Bilder müssten in der Straßburger Innenstadt hängen, dann erst würde es über dir Provokation zu einem Dialog kommen. Hier

werden sie von den Straßburgern nicht bemerkt“, findet der 43-Jährige, der aussieht, wie man sich einen Sozialarbeiter vorstellt: Groß gewachsen, schlank, dunkler Lockenkopf, Vollbart und grob gestrickter Wollpulli.

### **Die Drogenszene ist für Jugendliche fast der einzige Arbeitsmarkt.**

Seit zehn Jahren schon arbeitet er im Centre Social et Culturel in Hautepierre, er zieht ein ernüchterndes Fazit. Eigentlich müssten wir den Laden dichtmachen. „Seine Resignation wirkt sachlich begründet. „Die Jugendlichen bräuchten eigentlich einen Psychologen oder Psychiater, der ihrer Persönlichkeit Struktur gibt. Deshalb kommt man mit gewöhnlicher Jugendarbeit nicht weiter.“ sagt Cavaliere. Aber für diese Angebote fehlt ihm das Geld. Deshalb bleibt es bei gewöhnlichen Projekten – die scheitern. Zum Beispiel die Hausaufgabenbetreuung: Umgestürzte Tische, herumfliegende Hefte, aber keine gelösten Aufgaben. Schließlich blieben die Schüler, die arbeiten wollten, lieber zu Hause. Und nun solle es metergroße Bilder richten?

Dem Leiter des Kulturzentrums ist das Fotoprojekt allzu oberflächlich. „Da ist nichts, was bleibt.“ Ali Benali hat die Arbeit mit Laura Martin ein neues Selbstbewusstsein gegeben. Der 18-Jährige ist auf einem der Fotos zu sehen, die derzeit an den Fassaden hängen. Der gelbgrüne Hintergrund des Motivs ist wenig harmonisch, doch Ali und Yacine sehen sich gegenüber, fassen sich freundschaftlich an den Schultern, lachen sich an. Darüber hat Laura Martin zwei Konfliktszene eingeklinkt. Deren Aussage ist derart plakativ, dass ein vorbeikommender Bauerbeiter bei der Frage nach dem Sinn fast die Augenverdrehen: „Tja, man soll sich eben nicht hauen, ne.“

Trotzdem ist Ali stolz darauf, dass die Jüngeren im Viertel ihn nun als Vorbild sehen. „Das Problem ist nämlich, dass die Kleinen immer das tun, was ihre großen Brüder ihnen vormachen. Und die großen Brüder : : Weil sie keine Arbeit haben und ihre Bewerbungen im Müll landen, sobald der Personalchef den Absender liest. Falscher Name, Falsche Adresse. Die Kinder aus Einwandererfamilien fühlen sich als Franzosen zweiter Klasse.“ Soziale Mischung und Multikulturalität sind gescheitert“, sagt Fabrice Cavaliere.

Viele der Jugendlichen sehen für sich die Drogenszene als vielleicht einzigen Arbeitsmarkt. Auch Yacine wurde kriminell und mußte ins Gefängnis. Ali hatte mehr Glück. Er traf einen Restaurantbesitzer, der bereits 62 anderen Arbeitslosen aus der Misere geholfen hatte. Mit leuchtenden Augen erzählt Ali von seinem Chef, von einer Ausbildung zum Koch und von einigen Lehrgängen in Paris. Es ist eine andere Welt. Die Wut seiner Altersgenossen kann er dennoch gut nachvollziehen. Nie habe er sich an Gewalttaten beteiligt; aber schon der Gedanke an die unzähligen Polizeikontrollen bringt ihn in Rage, seine Stimme überschlägt sich fast“ Es sind nicht die netten Polizisten, die kommen, sie beleidigen dich und schimpfen. Die machen dich wüten. So beruhigt man die Leute nicht.“

Aber wie beruhigt man die Leute dann ? Udo Kempf ist Professor für Politikwissenschaftlern an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg und beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit den Problemen in Frankreichs Vorstädten. Es ist eine beinahe nicht zu lösende Fülle von Faktoren, ein Teufelskreis, der nur durch eine bessere Schul – und Berufsausbildung und mehr Arbeitsplätze jedoch sieht er schwarz. Irgendwann von zwei, drei Wochen, sondern ein flächendeckender Sozialbrand.“

Sebastien Drolshagen und Heike Schröder.

Aus der Badische Zeitung, Samstag 18. März 2006